oft untermischt mit derben Bonmots und witzigen Anspielungen, wechselt ab mit literarischer Prosa und pathetisch einherstolzierender Poesie. Dieses besonders den Ausländer merkwürdig anmutende Stilgemenge, das durch Verwendung der verschiedenartigsten Dialektformen, sowie durch reichliche Benutzung von Allegorien und Metaphern noch künstlicher wird, ist der Mehrzahl der gewöhnlichen Zuschauer schwer verständlich, und diese erfreuen sich auch meist nur an einzelnen, besonders schönen Teilen des Stückes, bestimmten berühmten Monologen und Liedern, die nach und nach populär geworden sind. Nur die höchstgebildeten Chinesen verstehen die Feinheiten, die in der geschickten Abwechslung der historischen Stile, der eigenartig geführten Handlung und den Schattierungen der Sprachformen besteht. Besonders schwer sind auch die Feinheiten der begleitenden Musik zu verstehen. Sind auch die Melodien verhältnismäßig einfach, der Orchesterapparat primitiv zu nennen, so gibt es doch andererseits Kniffe in den Harmonien und Tonfolgen, die dem ungebildeten Zuhörer entgehen, dem Kenner chinesischer Musik aber großes Vergnügen bereiten. Die hauptsächlichsten Instrumente dieses Orchesters, das für europäische Ohren allerdings seltsam grell und wild klingt, sind Tamtam, Flöte, Trommel- und Saiteninstrumente, die eine entfernte Aehnlichkeit mit den entsprechenden Instrumenten unserer Kammermusik haben.

Das chinesische Theater liebt die historischen und anekdotenhaften Stoffe. Von der Reichhaltigkeit dieser Stoffe erhält man einen Begriff, wenn man sich erinnert, daß die Geschichte des Landes mehr als 3000 Jahre umfaßt und außerordentlich bewegt gewesen ist.

Die Behandlung des Sujets entspricht im allgemeinen der poetischen Art unserer Dichter aus dem 17. Jahrhundert, wie überhaupt das chinesische Theater, mit dem europäischen gemessen, auf diese Kulturstufe zu verweisen ist. Im Mittelpunkt des Stückes steht meist eine Hauptpersönlichkeit, ein Held, der sich als solcher aber weniger dadurch ausweist, daß er die Handlung in kräftigen Schwung bringt und uns durch einen interessant gezeichneten Charakter fesselt, sondern dadurch, daß er redet, redet und immer wieder redet. Dieses großen Räsoneurs, der sich über alle Personen und Verhältnisse, welche den Stoff des Dramas darstellen, in wohlklingenden Moralphrasen verbreitet, kann ein chinesisches Drama nicht entraten ohne anzufallen. Im übrigen ist der freie Aufbau der Stücke durch die minutiösen Vorschriften der Riten und den Kastengeist sehr behindert. Dazu kommt, daß die chinesischen Bühnenschriftsteller, wenngleich sie es verstehen, interessante Stoffe aufzuspüren, dem dramatischen Vorwurf fast nie gewachsen sind. Sie stellen selten die Entwicklung der Charaktere und die wichtigen Geschehnisse auf die Bühne, sondern verlegen sie in die Kulissen und nehmen ihre Zuflucht zu allerhand Entführungen, Wiedererkennungszeichen, Geistererscheinungen und ähnlichen Bühnenkniffen minderen Ranges. Das chinesische Drama löst sich so in eine Reihenfolge von Szenen auf, die oftmals, für sich gesehen, interessante Bilder ergeben, als Ganzes aber keine Spannung auslösen, geschweige denn höhere technische oder kulturelle Forderungen befriedigen. —

Die Uranfänge der dramatischen Literatur gehen bis ins achte Jahrhundert zurück; die stärkste Entwicklung vollzog sich im 13. und 14. Jahrhundert. Damals, unter der Herrschaft der mongolischen Dynastie, wurden die meisten der heute existierenden Stücke verfaßt, die wichtigsten begleitenden Musikstücke und Lieder komponiert. Trotzdem sich in den letzten Jahrhunderten ein steigendes Interesse für das Theater feststellen läßt, sind nur sehr wenige neue Stücke geschrieben worden. Das chinesische Theater befindet sich (wie bekanntermaßen die ganze Kultur im „Reiche der Mitte") seit langen Zeiten im Zustande der Erstarrung.

Dasselbe Bild ergibt sich, wenn man einen Blick auf die Lage des Schauspielerstandes wirft. Der chinesische Akteur ist in der Regel der Sklave seines Herrn; freie Schauspieler gibt es nur vereinzelt, und auch diese sind erst nach langem Dienste durch Loskauf frei geworden. Man findet sie meist bei den bekannten Bühnen der großen Städte, so in Peking, Schanghai, Kanton oder in Kurorten wie Hang-tcheou und Soutcheou, wo die Theaterdirektoren etwas für „Sterne" ausgeben können. Der freie Schauspieler ist sehr gut bezahlt, Ministergehälter sind keine Seltenheit; sein unfreier Kollege dagegen ist ein armer Teufel, der in der Regel überhaupt kein Gehalt bezieht, sondern auf die Geschenke von großmütigen Gönnern angewiesen ist; der „Meister der Truppe" kommt nur für Kost, Logis und — reichliche Prügel auf. Oft gelangen schon Kinder, die von armen Eltern oder Sklavenhändlern verkauft werden, in den Besitz des Theaterunternehmens, um als Schauspieler gedrillt zu werden. Nachdem sie die notwendigsten Kniffe gelernt haben, treten sie bereits im Alter von 12 bis 14 Jahren auf. Selten spielt übrigens ein Schauspieler noch nach dem 30. Jahre. Seine soziale Lage ist zu erbärmlich, als daß er nicht mit allen Mitteln darnach streben sollte, sich loszukaufen und in einen anderen, bürgerlich geachteten Beruf überzugehen. Manchmal betätigt er sich nach der Freilassung noch in der respektierten Stellung eines Regisseurs oder Theaterlehrers, der die jungen Eleven in den Anfangsgründen der Kunst unterrichtet, ihnen speziell auch die Nachahmung der weiblichen Rollen einpaukt. Da Frauen, wie bereits bemerkt, fast nie auf der Bühne auftreten, so ist diese Imitationskunst von großer Wichtigkeit, und die Chinesen haben es darin zu solcher Meisterschaft gebracht, daß ein mit den Sitten des Landes nicht vertrauter Europäer glaubt, Schauspielerinnen vor sich zu haben.

Beifall und Ruhm hängen im übrigen, wie im kultivierten Europa, von der Protektion der Habitués und der reichen Mäzene, jedoch auch von der persönlichen Tüchtigkeit der Schauspieler ab. Allerdings könnte man ihm anraten, seine hohen Gönner nicht allzusehr „in Furcht und Mitleid" zu erschüttern. Dafür ein Beispiel! Als eines Tages der Kaiser Hien-fong einer Theater-Vorstellung in Peking beiwohnte, ließ er nach derselben dem Hauptdarsteller wohlgezählte 20 Bambusbiebe verabfolgen, weil er „durch sein großartiges Spiel Seine Majestät zu sehr bewegt habe", eine Anerkennung, die uns immerhin etwas — chinesisch vorkommen dürfte.

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 50:
„Glocke".

Wieder haben wir so viele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser zu veröffentlichen.

Prämie: „Bunte Blätter", von Georg Friedrich, eleg. geb.
entfiel auf E. Dausien, hier.

An unsere Rätsellöser.

Aus Anlaß des Weihnachtsfestes haben wir uns entschlossen, 6 Prämien für die richtige Lösung des folgenden Rätsels auszusetzen:

Rätsel.

Zwei Ringelein,
Zwei Stängelein,
Ein Kästlein
Und ein Spieß:
Wie nennst Du dies?

Prämien:

Prämie 1: „Auf Flügeln des Gesanges", von Freiin von Hohenhausen, eleg. geb.,
„ 2: „Regina", von Clara Cron, eleg. geb.,
„ 3: „Bunte Blätter", von Georg Friedrich, eleg. geb.,
„ 4: „Erwachen und Erblühen", von Clara Cron, eleg. geb.,
„ 5: „Lieder ohne Worte", von Leo Weiß, eleg. geb.,
„ 6: Till Eulenspiegels lustige Streiche, wiedererzählt von Dr. Karl Sebald, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Af; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel. Unter: V M H die drei Spieler.)

V. paßt schon auf Wenden. H. erklärt sich dem geschätzten Vorredner anzuschließen, worauf M. auf folgende Karte a-Handspiel ansagt:

a, b, c, dB, a10, D, 8; bA; cA; dK.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Picque-Bube, Coeur-Bube, Carr-Bube, Treff-Zehn, Treff-Dame, Treff-Acht, Picque-Aß, Coeur-Aß, Carr-König.

Das Spiel wird verloren, obwohl die b10 blank sitzt und die Gegentrümpfe nicht in einer Hand stehen. Bei richtigem An- und Nachspiel kommen die Gegner auf 72. Auch Großspiel wäre verloren worden. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spiels?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 48.

Kartenverteilung:
B. cB, bK, D, 9, 8; dA, 10, 9, 8, 7.
M. aB, a10, K, D, 9, 8, 7; bA; cA, 10.
H. b, dB, aA; b10, 7; cK, D, 9, 8, 7.
Skat: dK, dD.

Spiel:
1. B. dA, a10, aA (— 32). — 2. H. cK, cB, c10 (— 16).
H. macht noch einen Stich auf bB, worauf B. d10 wimmelt (— 12) so daß die Gegner auf 60 kommen.

Druck und Verlag: Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis Verlag von W. Knischbach. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pogl, Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche
Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 51 Halle a. S., den 17. Dezember 1911

Saure Wochen — frohe Feste.

Eine Weihnachtsgeschichte von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

„Guten Abend, Fräulein Miltenberg!"

Die Angeredete, die eben eilenden Schrittes dem vorweihnachtlichen Gewühl der lebhaften Geschäftsstraße zu entrinnen strebte, war beim Klang ihres Namens ein wenig zusammengefahren. Aber es mußte kein Erschrecken von der schlimmen Art gewesen sein, da gleich darauf ein kleines, liebenswürdiges Lächeln über ihr hübsches, in der scharfen Winterluft noch frischer und blühender erscheinendes Gesichtchen huschte.

„Guten Abend, Herr Hollmer!"

„Wenn Sie auf dem Heimweg sind, darf ich mich Ihnen vielleicht anschließen. Wir haben dann ja beide das nämliche Ziel."

Freundlich nickte die junge Buchhalterin Gewährung, und der hochgewachsene Dreißiger, der in seinem kostbaren Gehpelz recht vornehm aussah, blickte im Weiterschreiten mit einem Ausdruck warmer Teilnahme oder vielleicht auch herzlichen Wohlgefallens auf den blonden Mädchenkopf an seiner Seite herab.

„Sie kommen doch nicht erst jetzt aus Ihrem Kontor?" fragte er. „Es ist ja schon beinahe neun Uhr."

„In den letzten Tagen vor dem Feste wird es mit dem Kontorschluß nicht so genau genommen. Und mit der Aussicht auf zwei ganze Feiertage arbeitet man auch gerne etwas mehr als sonst."

Der Begleiter schüttelte den Kopf.

„Wird Ihnen dieser immer gleiche Frondienst nicht doch zuweilen unerträglich, Fräulein Miltenberg? Ich kann die jungen Mädchen, die vom Morgen bis zum Abend an einen Schreibtessel oder hinter einem Ladentisch festgeschmiedet sind, niemals anders als mit innigstem Mitgefühl betrachten. Wie viele kostbare und unersetzliche Stunden Ihres schönsten Lebensabschnittes müssen sie dem kargen Broterwerb zum Opfer bringen!"

Ilse Miltenberg hob die lebhaften brennen Augen zu seinem Gesicht, und es zuckte schalkhaft um ihren reizenden kleinen Mund.

„Daß ich ein so bedauernswertes Geschöpf bin, ist mir bis jetzt wirklich noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Die Arbeit mag ja nicht immer amüsant sein, aber ich kann mir das Faulenzen auch nicht als ein einziges, ununterbrochenes Vergnügen vorstellen. Und ein karges Stück Brot, das man sich selbst erworben hat, schmeckt wohl besser, wie ein geschenkter Braten."

„Ich wage nicht zu widersprechen, da ich zu meiner Schande gestehen muß, daß ich den angeblichen Segen einer nach Pensum und Minute geregelten Arbeit noch nicht aus eigener Erfahrung kennen gelernt habe. Aber ich weiß von meinem kleinen Freunde Richard, daß Sie nicht nur für sich selbst arbeiten, sondern auch für Ihre jungen Geschwister und für Ihre betagten Eltern. Geht das nicht doch über Ihre Kraft?"

Die Antwort war eine sehr entschieden verneinende Geberde.

„Durchaus nicht! Wir sind ja unserer drei, die sich in die Versorgung der Familie zu teilen haben. Und da wir, Gott sei dank, alle frisch und gesund sind, werden wir wohl nicht daran sterben."

Das letzte Wort war nur noch halb erstickt herausgekommen, denn aus der Seitenstraße, in die sie eben einbogen, blies ihnen der schneidend kalte Nordost so ungeheuerlich entgegen, daß er der Sprechenden für einen Moment den Atem raubte. Sie mußte ihre schlanke Gestalt vornüber neigen, um dem tappischen Gesellen Trotz zu bieten, und jetzt erst gewahrte Stefan Hollmer, wie wenig ihr leichtes Jäckchen den Unbilden dieser Dezemberkälte angepaßt war.

„Aber Sie müssen ja entsetzlich frieren, mein verehrtes Fräulein," sagte er im Tone aufrichtiger Besorgnis. „Fürchten Sie denn nicht, sich in so unzulänglicher Bekleidung schwer zu erkälten?"

„Nicht im geringsten. Ich bin abgehärtet, und wenn man von vornherein weiß, daß die Einkünfte für einen Zobelpelz nicht ausreichen, vermißt man ihn auch nicht sonderlich."

Sie hatte es mit ihrem schelmischen Lachen ohne jede beabsichtigte Anspielung gesagt, aber als er sich im Vestibül des Hauses, das sie beide bewohnten, sehr artig von ihr verabschiedet hatte, um die teppichbelegte Vordertreppe emporzusteigen, während sie über den Hof dem Hintergebäude zustrebte, fiel es ihr plötzlich ein, daß sie ihn gekränkt haben könnte. Einem Müßiggänger soll man kein Loblied auf die Arbeit singen, wenn man ihr nicht verdrießlich machen will. Und ein Müßiggänger war er ja doch in ihren Augen, dieser elegante Junggeselle, von dem sie nichts weiter wußte, als daß er ein fürstlich eingerichtetes Quartier bewohnte, ritt und jagte, große Reisen und Automobiltouren unternahm und sich vielleicht auch hier und da aus Liebhaberei ein wenig mit den Wissenschaften befaßte. Sie wußte das alles aus den begeisterten Erzählungen ihres zwölfjährigen Bruders Richard, der seit Monaten in einem innigen Freundschaftsverhältnis zu Stefan Hollmer stand, seine Sammlung interessanter Reise-Erinnerungen bis auf das unscheinbarste Stückchen kannte und nach jedem Besuche, den er in dem vornehmen Hause abgestattet, voll war von spannenden Geschichten aus aller Herren Länder. Ihre eigene Bekanntschaft mit dem reichen Herrn aus dem Vorderhause beschränkte sich auf gelegentliche Begegnungen von der Art der heutigen. Er war immer sehr artig und ritterlich gegen sie gewesen, und sicherlich lag ihr nichts so fern als die Absicht, ihn zu verletzen. Sie machte sich Vorwürfe über ihre Ungeschicklichkeit, aber als diese geheimen Vorwürfe noch immer nicht verstummen wollten, auch als sie schon längst im Kreise der Ihrigen den bescheidenen Abendimbiß eingenommen und rechtschaffen müde ihr Lager aufgesucht hatte, erhob sich in ihrem Herzen plötzlich eine andere, trotzige Stimme, die ihr zurief:

„Was kümmert es schließlich dich, wenn er verstimmt ist? Was hast du mit dem vornehmen Kavalier zu schaffen, der bei aller äußerlichen Liebenswürdigkeit doch nur mit Geringschätzung auf die arme Buchhalterin herabsieht? Wie lange schon mag er die für ihn so bedeutungslose Unterredung vergessen haben, wegen deren du dich noch immer beunruhigst!"

Und mit dem trotzigen Entschluß, sie nun ebenfalls zu vergessen, drehte sie sich auf die Seite, um bald den erquickenden Schlummer zu finden, der redlichschaffener Arbeit als Lohn beschieden ist. — —

Ganz so schnell aber, als sie angenommen, schien Stefan Hollmer die kurze Unterhaltung doch nicht vergessen zu haben, denn als Ilse Miltenberg drei Tage später — am späten Nachmittag des Heiligabends — aus ihrem Kontor nach Hause kam, wurde sie von der Mutter mit der Neuigkeit empfangen, daß Hollmer vor etlichen Stunden durch einen Diener neben einem großen Paket für „seinen jungen Freund Richard" noch ein zweites, kaum weniger umfangreiches, für Fräulein Ilse habe abgeben lassen. Betroffen eilte die junge Buchhalterin in ihr Stübchen, um mit zitternden Fingern den Karton zu öffnen, dessen Inhalt aus einem großen Pelzkragen mit dazu gehörigem Muff bestand. Ohne Kemerin zu sein, sah sie doch, daß es sich da um ein sehr kostbares Geschenk handelte, und siedend heiß schoß es ihr in die Wangen. Ein Briefchen lag dabei, aber sie dachte nicht daran, es zu erbrechen. Ohne auch nur eine Minute zu zaudern, packte sie das Pelzwerk wieder ein, und setzte sich an den Tisch, um mit hastender Feder einige Zeilen auf einen Briefbogen zu werfen. Dann rief sie ihren Bruder Richard, dessen Gesicht schon in seliger Weihnachts-Erwartung glühte, und beauftragte ihn, das Paket nebst ihrem Brief in der Wohnung des Herrn Hollmer abzugeben, da es sich bei der Uebersendung um ein von dem Diener begangenes Versehen gehandelt habe. Der Knabe kam nach zehn Minuten mit dem Bericht zurück, daß ihm der Karton von Stefan Hollmers Haushälterin abgenommen worden sei. Da Ilse ingeschen auch die neugierigen Fragen ihrer Angehörigen mit der Erklärung beantwortet hatte, es habe lediglich ein Irrtum des Dieners vorgelegen, war von der Sache nicht weiter die Rede, und mit jener geschäftigen Fröhlichkeit, die die Grundstimmung des Miltenbergschen Familienlebens bildete, wurden die letzten Vorbereitungen für den großen und feierlichen Akt der Bescherung getroffen. Noch eine kurze halbe Stunde, dann füllte heller Kerzenschimmer das freundlich einfache Wohnzimmer, und um den Gabentisch unter dem reich geschmückten Weihnachtsbaum versammelte sich mit strahlenden Gesichtern die ganze, siebenköpfige Familie, fest überzeugt, daß es auf dem weiten Erdenrund keine freudiger überraschten, zufriedeneren und glücklicheren Menschenkinder geben könnte. Die Geschenke, mit denen der reiche Herr Hollmer seinen kleinen Freund bedacht hatte, fanden uneingeschränkte Bewunderung und gingen wie nie gesehene Kostbarkeiten von Hand zu Hand. Daß Ilse nicht in das laute Entzücken der anderen einstimmte und sich überhaupt merkwürdig still und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19111217021/fragment/page=0001

nachdenklich zeigte, wurde in dem allgemeinen Freudenrausch nicht bemerkt, wie man es denn auch vor lauter Lachen, Singen und Jubeln ganz überhörte, daß draußen die Wohnungsglocke anschlug. Alle allein hatte es vernommen, und sie war still hinausgegangen, um zu öffnen. Aber mit einer unwillkürlichen Gebärde höchster Betroffenheit fuhr sie zurück, als sie den Draußenstehenden erkannte.

„Herr Hollmer — Sie?"

„Ja, mein Fräulein, und ich hoffe, Sie durch mein unvermutetes Erscheinen nicht allzusehr erschreckt zu haben. Aber nach dem Empfang Ihres Briefes mußte ich es wohl für meine Pflicht halten, Sie persönlich um Verzeihung zu bitten."

Seine Stimme schien dem jungen Mädchen merkwürdig verändert. Es war etwas seltsam Müdes darin, und die Worte kamen so leise von seinen Lippen, als ob ihn das Sprechen schwere Anstrengung koste. Von einer eigenen Beklommenheit erfaßt, gab sie zurück:

„Es bedurfte keiner weiteren Entschuldigung, Herr Hollmer, denn ich glaube gern, daß Sie es gut und freundlich meinten, als Sie glaubten, mir das kostbare Geschenk anbieten zu dürfen. Aber wollen Sie nicht auf einen Augenblick eintreten?"

Er zögerte, aber sie hatte bereits die Tür eines Zimmers geöffnet, das von einer kleinen Lampe nur matt erhellt war, und nun leistete er langsamen Schrittes der Einladung Folge. Aus dem Nebengemach klang die laute Fröhlichkeit der anderen zu ihnen herein. Sie aber standen sich schweigend wie in peinlicher Verlegenheit gegenüber, ehe Hollmer unsicher und stockend sagte:

„Ich hatte kein Recht, Ihnen eine solche Aufmerksamkeit zu erweisen, das sehe ich nun wohl ein. Und ich begreife sehr gut, daß Sie sie als eine plumpe Taktlosigkeit empfinden mußten. Aber ich möchte nicht unter einem so ungünstigen Eindruck für immer aus Ihrem Gesichtskreis entschwinden. Sie haben mein Weihnachtsgeschenk zurückgewiesen; ich aber möchte mir trotzdem eines von Ihnen erbitten, nämlich ein freundliches, aufrichtig gemeintes Wort der Vergebung und des Abschieds."

„Des Abschieds, Herr Hollmer? Sie wollen also fort?"

„Ich habe vor etlichen Stunden eine Nachricht erhalten, die mich nötigt, meinen Haushalt aufzulösen und die Stadt für immer zu verlassen."

Trotz der ungewissen Beleuchtung nahm Ilse jetzt deutlich wahr, daß auch sein Aussehen heute ein ganz anderes war als sonst. Seine Augen waren dunkel umschattet, seine Züge hager und schlaff, als sei ihr jüngst letzte Begegnung am Jahre gealtert. Halb unwillkürlich fragte sie:

„Doch hoffentlich keine betrübende Nachricht, Herr Hollmer?"

„Man muß sie wohl so nennen. Ich erfuhr, daß ich bei dem schmählichen Bankbruch eines nahen Verwandten mein ganzes Vermögen eingebüßt habe. Ich hatte ihm alles anvertraut, was ich besaß, und meine Informationen lassen keinen Zweifel, daß ich in diesem Augenblick ein armer, ein ganz armer Mann bin. Aber das sind Dinge, die für Sie vermutlich sehr wenig Interesse haben, und ich darf Sie am Weihnachtsabend den Ihrigen nicht länger entziehen. Also noch einmal: verzeihen Sie mir, liebes Fräulein Ilse, und bewahren Sie mir ein freundliches Angedenken."

Brennend heiß war im Herzen der jungen Buchhalterin eine Empfindung tiefsinnigen Mitleids emporgestiegen. Seit dem Moment, da er ihr gesagt hatte, daß er ein armer Mann sei, hatte sie ein unbestimmtes, aber wunderlich beglückendes Gefühl, als sei plötzlich eine unsichtbare Schranke gefallen, die so lange trennend zwischen ihr und dem ritterlich liebenswürdigen Nachbarn aus dem Vorderhause gestanden. Nie war sie ihm innerlich so nahe gewesen wie eben jetzt, und nie hatte sie so warmen persönlichen Anteil an ihm genommen. Ihre ganze Seele war mit einem Male erfüllt von dem sehnlichen Wunsche, ihm irgend etwas Liebes zu erweisen, und da sie so gar keine andere Möglichkeit dazu sah, sagte sie ohne viel Ueberlegung:

„Ich bin Ihnen niemals böse gewesen, wenn ich mich auch vielleicht vorübergehend ein wenig in meinem Stolz gekränkt fühlte. Also bedarf es keiner ausdrücklichen Verzeihung. Aber Sie sollten nicht fortgehen, Herr Hollmer, ohne mit eigenen Augen gesehen zu haben, eine wie große Freude Sie meinem Bruder durch Ihre Geschenke bereitet haben. Er wird glücklich sein, Ihnen danken zu dürfen."

„Sie sind sehr gütig; aber ich wäre heute wirklich kein Gast, an dem fröhliche Menschen Freude haben könnten."

Er hatte schon eine Bewegung nach der Ausgangstür hin gemacht, aber Ilse war nun einmal entschlossen, ihn noch festzuhalten, und darum öffnete sie ohne weiteres die Verbindungstür zu dem von den Lichtern des Weihnachtsbäumchens durchstrahlten Nebengemach. Mit heller Stimme rief sie in das lustige Gewirr hinein: „Das Christkindl hat uns einen lieben Besucher beschert — bitte, Herr Hollmer!"

Der alte Musikus Mittenberg, der seit Jahren seinen Beruf nicht mehr ausüben konnte, weil ihm ein Schlaganfall den rechten Arm gelähmt hatte, seine rundliche, immer heitere Lebensgefährtin, die beiden älteren Söhne, die als junge Kaufleute rechtschaffen für den Unterhalt der Familie arbeiteten, der kleine Richard und sein noch um zwei Jahre jüngeres Schwesterchen, sie alle zeigten sich aufrichtig erfreut und nicht im mindesten verlegen. Man behandelte den Ankömmling, mit dem ja jeder schon hier und da ein paar Worte gewechselt hatte, von vornherein wie einen guten alten Bekannten. Und die helle Festfreude, von der alle Herzen erfüllt waren, ließ keinerlei Befangenheit oder Steifheit aufkommen. Stefan Hollmer aber mußte sich anfänglich allerdings einigen Zwang antun, um seine tiefe Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit vor all diesen blanken Augen wenigstens notdürftig zu verbergen, und es war wohl sicher, daß er während der ersten Viertelstunde von Minute zu Minute auf eine Gelegenheit wartete, sich auf schickliche Art wieder zu empfehlen. Aber allgemein trat dieser Wunsch mehr und mehr zurück vor dem wachsenden Interesse, das ihm seine Umgebung einflößte. Als ein verwöhntes Kind des Reichtums hatte er noch nie einem Fest der armen Leute beigewohnt, und er hatte solche Feste sich niemals anders als mit einer Regung des Mitleids vorstellen können. Mußte es ihn da nicht mit Staunen erfüllen, zu sehen, daß hier viel mehr Anlaß zum Neid vorhanden gewesen wäre, als zum Mitleid! Alle diese Menschen, die ihm so beklagenswert erschienen waren, weil sie in harter Arbeit nicht mehr als das zu einem bescheidenen Leben Notwendigste zu erwerben vermochten, — dieser grauköpfige Invalide der Arbeit, diese schwergeplagte Familienmutter, diese sichtlich erbärmlich bezahlten jungen Kommis und vor allem dies prangend schöne Mädchen, das in seines Lebens Blütentagen um des Broterwerbs willen auf beinahe alle Freuden verzichten mußte — sie alle empfanden wenigstens an dem heutigen Abend offenbar nicht das geringste von der Härte des ihnen zugefallenen Loses. Sie strahlten vielmehr im Glanze einer Herzensfröhlichkeit, wie Stefan Hollmer sie noch nie auf einem der rauschendsten Feste des Reichtums gesehen, und sie zeigten sich von den geringfügigen Gaben, mit denen ihre Liebe sich gegenseitig beschenkt hatte, so innig beglückt, wie wenn ihnen plötzlich unermeßliche Schätze in den Schoß geschüttet worden wären. Es mußte also doch nicht gar so schrecklich sein, für des Lebens Nahrung und Notdurft in hartem Frondienst arbeiten zu müssen — nicht so schrecklich wenigstens, wie es ihm noch vor wenig Stunden erschienen war, als er selber sich unvermutet vor diese grausame Notwendigkeit gestellt gesehen hatte. Als wäre etwas Ansteckendes in der lustgesättigten Atmosphäre dieses freundlich bescheidenen Stübchens, fühlte Stefan Hollmer nach und nach die schwarzen Schatten schwinden, die seine Seele umdüstert hatten, und so oft sein suchender Blick den schönen, warm leuchtenden Augen der jungen Buchhalterin begegnete, so oft entzündete sich für ihn ein weiteres Lichtlein an dem Weihnachtsbäumchen neu erwachter Lebenshoffnung und Lebensfreude. Er schlug es nicht aus, als er zur Teilnahme an dem weihnachtlich üppig bestellten Abendtisch eingeladen wurde. Und als ihm der alte Musikus über das blütenweiße Tischtuch hinweg zutrank, und dabei sicher übermütig ausrief:

„Lassen Sie sich's nicht gereuen, verehrter Herr Nachbar, daß Sie uns der heutigen Christabend geopfert haben. Unter reicheren, klügeren und vornehmeren Leuten hätten Sie ihn ja sicherlich verleben können — unter glücklicheren und zufriedeneren gewiß nicht!" da neigte sich, nachdem er dem Hausherrn Bescheid getan, Stefan Hollmer zu dem hold erglühenden jungen Mädchen an seiner Rechten und sagte leise:

„Ich bin viel zu arm, Fräulein Ilse, um Ihnen das fürstliche Geschenk zu vergelten, mit dem Sie mich heute beglückt haben, denn was ich von hier mit mir hinwegnehme, ist köstlicher, als sich's mit Gold oder Goldeswert erkaufen läßt. Aber ich hoffe, Sie werden eines Tages meine bescheidene Gegengabe nicht verschmähen, auch wenn sie in nichts Besserem bestehen sollte, als in meiner eigenen geringen Person."

Heller noch als zuvor schienen die Kerzen des Weihnachtsbäumchens über der kleinen Tafelrunde zu leuchten, und auf allen Gesichtern stand es geschrieben wie eine fröhliche Erfüllung des verheißungsvollen Engelsgrußes: „Den Menschen ein Wohlgefallen!"

Ein smarter Trick.

Humoreske von **Adolf Thiele.**

Mit mißbilligendem Kopfschütteln beobachtete der Gerichtsvollzieher Trendler seinen Schreiber, der eben einen Tintenfleck aufleckte, dann aber nieste er, denn er war verschnupft.

Da klopfte es, und herein trat ein feingekleideter, wohlgenährter Herr. Nachdem dieser Platz genommen, begann er: „Mein Name ist Hustermann, Inhaber der Goldwaren-Exportfirma Karl Hustermann in Berlin. Ich habe da —", der Herr zog ein Schriftstück und ein goldenes Pincenez aus der Tasche —, „ich habe da einen vollstreckbaren Zahlungsbefehl über vierhundertfünfzig Mark gegen den Goldarbeiter Klinke aus Berlin und erfahre durch Zufall, daß dieser sich vorübergehend hier in Gernshausen aufhält. Ich möchte Sie nun ersuchen, das Geld einzuziehen, oder ihn, falls er Wertsachen bei sich führt, zu pfänden."

Der Gerichtsvollzieher, dessen Herz bei dem Worte „Pfänden" höher schlug, versprach, sein Bestes zu tun. Wieder nieste er, und eins seiner Brillengläser, das allmählich locker geworden war, fiel dabei auf den Tisch. Er rangierte es wieder ein und, nachdem er von Herrn Hustermann erfahren, daß dieser im „Bären" abgestiegen, begab er sich ans Werk.

Herr Klinke, den er im „Lamm" richtig vorfand, erkannte den Zahlungsbefehl als richtig an. „Geld habe ich nun aber leider nicht," sagte er, indem er seinen schönen langen Vollbart strich.

„Dann muß ich leider zur Pfändung schreiten", sagte der Mann des Gesetzes, der bereits beim Eintritt ins Zimmer sein bewaffnetes Adlerauge hatte herumschweifen lassen und nun mit energischem Mannesschritt auf den von ihm entdeckten stattlichen Reisekoffer des Herrn Klinke zutrat.

Der insolvente Schuldner öffnete, und die Brust des Gerichtsvollziehers wurde geschwellt beim Anblick einer großen Anzahl von Schmucksachen, Ketten, Armbändern, Ringen, Manschetten- und Hemdenknöpfen — alles in reicher Auswahl.

„Wohl Ihr Musterkoffer?" fragte das Gesetz.

„Muster und Ware," erwiderte der Händler, „ich verkaufe gleich davon. Hier ist mein Gewerbeschein."

Das Auge des Gesetzes fand am Schein alles richtig und betrachtete nun die Goldsachen näher. Auch da war alles in Ordnung, der Feingehalt war auf allen Stücken durch Schutzmarke kenntlich gemacht, die Echtheit also erwiesen, und die Preise, die Herrn Klinkes gedruckten Verzeichnis angab, waren angemessen.

Man einigte sich nun dahin, daß der Gerichtsvollzieher vulgo Hausknecht den Koffer pfändete, daß ein Goldarbeiter aus einer Nachbarstadt sein Gutachten abgeben, und daß später eine Auktion veranstaltet werden sollte.

Seufzend gab Klinke seine Zustimmung: „Kein Mensch rückt gern Geld heraus!" sagte er zur Erläuterung.

Am Nachmittag gab sich der gepfändete Schuldner auf die Bahn und nahm ein Billet nach Holdheim. Es war wohl Zufall, daß er in ein Abteil stieg, wo bereits — sein strenger Gläubiger, Herr Hustermann, saß.

Herzliches Händeschütteln und Schließen der Wagentür, reichliches Trinkgeld an den Schaffner. „Nur nicht soviel Leute hereinlassen!"

„Alles in Ordnung?" fragte Hustermann.

„Stimmt!", erwiederte Klinke, seinen schönen, ehrfurchtgebietenden Bart streichend. „Uebermorgen ist Auktion. Der Koffer steht doch schon in Holdheim?"

„Jawohl," erwiderte Hustermann, „ist vorgestern mit Eilgut abgegangen."

„Und wie ist's mit Strubelbach?"

„Dort muß der Koffer übermorgen ankommen! Zigarre? 105 Mark das Mille, schmeckt mir!"

Klinke schien derselben Ansicht zu sein, er ließ sich Firma und Marke nennen. „Werde mir auch ein Mille kommen lassen", sagte er schmunzelnd. „Ach, wenn ich so an die früheren Zeiten denke! Der chronische Geldschwund, wie ich noch das Lädchen hatte gegenüber den Konkurrenten. Da fällt mir gerade was ein", sagte er lachend. „Kommt da einmal eine fremde Dame und bittet um eine Auskunft. Ich gebe sie ihr und begleite sie dann vor die Ladentür, wo ich mich mit tiefen Verneigungen empfehle. Meine Frau fragt mich ärgerlich, warum ich denn so viele Komplimente mache, da doch die Dame gar nichts gekauft hat. „Ja, weißt Du," sage ich ihr, „da drüben steht der Konkurrent am Fenster, und der soll nun denken, ich hätte mit der Dame ein Bombengeschäft gemacht, er soll sich schwarz ärgern."

„Famos!" lachte Hustermann, „'s war eine faule Zeit für Sie!"

„Fortwährendes Wechselfieber", bestätigte Klinke, „ich wollte schon meine Frau bitten, mir eine Konkursordnung auf den Weihnachtstisch zu legen. Ich las damals einen Fall. Einem Mann entsteht die Frau, er eilt ihr, verzweifelt und von allen bedauert, nach, doch als er endlich gar nicht wiederkehrt, merkt man endlich, es war eine fein geplante Sache. So hätte ich's mit meiner Frau auch am liebsten gemacht, wenn wir nicht die Kinder gehabt hätten. Da kamen Sie, und alles ist nun gut, Glück, Wohlstand —"

„Na, schon gut!" sagte Hustermann, und drückte ihm die Hand. „Also übermorgen werden Ihre Sachen verauktioniert!"

Ganz Gernshausen wußte am selben Tage durch Gespräche und Inserate, daß übermorgen wertvolle Goldsachen verauktioniert wurden, und jeder, der einmal daran gedacht hatte, für sich oder andere etwas Derartiges zu erstehen, holte den Betrag aus der Sparbüchse oder von der Sparkasse, ja mancher borgte sogar zu diesem Zwecke, — solch eine vorteilhafte Gelegenheit, billig zu kaufen, kam ja nicht wieder.

Die Auktion begann daher vor einer zahlreichen Menschenmenge.

„Ich denke," sagte ein alter Bürger zu einem Beamten, „ich denke, Goldsachen dürfen nicht verauktioniert werden!"

„Ganz recht", erwiderte der Beamte, indem er mit belehrender Geberde den rechten Zeigefinger senkrecht an die Nase legte, „aber wenn eine Pfändung vorliegt, können dieselben — können dieselben" — das Wort „dieselben" mußte, weil gar so schön, wiederholt werden — „können dieselben dennoch zur Verauktionierung gelangen." Sichtliches Vergnügen bereitete es dem im Bureaustil Bewanderten, hierbei ein Wort auf „ung" zur Anwendung zu bringen.

Zufällig begegneten sich der Gläubiger Hustermann und der gepfändete Klinke einmal während der Auktion, und beide musterten sich mit finsteren Blicken, was den tragischen Effekt bedeutend erhöhte.

Das Ergebnis der Auktion war vorzüglich, um so mehr, als der Schuldner bei jedem Stück den eigentlichen Wert nannte und der Gerichtsvollzieher diesen bestätigte, ebenso wie der anwesende Sachverständige, ein Goldarbeiter aus einer Nachbarstadt.

Seine Kollegen aus Gernshausen ließen sich nicht blicken, war ihnen doch das Geschäft auf Jahre hinaus verdorben. Der eine von ihnen entließ noch am selben Tage seinen Gehilfen, während der andere zu seiner Frau sagte: „Ich bin pleite! Daß der Mensch aber auch gerade hier gepfändet werden mußte; ich sagte es ja immer: Gernshausen ist ein Unglücksnest!"

„Gernshausen ist eine Goldgrube!" sagte dagegen Herr Hustermann zu Herrn Klinke, als sie, ihre wertvollen Reisedecken über die Knie gebreitet und eine „Echte mit Band" schmauchend, im Eisenbahnwagen saßen. „Also morgen arbeiten wir in Holdheim und in drei Tagen in Strubelbach. Hier Ihr Honorar für heute!"

„Herzlichen Dank!" rief Klinke, die Goldstücke einstreichend. „Sie sind mein Wohltäter!"

„Sie überschätzen mein Verdienst", sagte Hustermann mit bescheidenem Ernst, „vergessen Sie nicht den Staat, der unsere Waren so diensterbietet an den Mann bringt; er ist unser beider wahrer Wohltäter!"

Zum Pavillon der dreifachen Seligkeit.

Chinesische Theaterstilbouette von **Marcel Golle.**

Wir befinden uns im Herzen des belebtesten Viertels von Peking. Hier, nicht weit von der gewaltigen Mauer, welche die Tartaren- von der Chinesenstadt trennt, in der Nähe des Tores Thien-Men, erheben sich die neun Theatertempel der Hauptstadt. Ihr nüchternes Aussehen läßt uns zunächst nicht vermuten, daß wir vor dem „Pavillon der dreifachen Seligkeit", vor dem „Pavillon der erhabenen Tugend" oder etwa dem „Garten der Freude und des Glückes" stehen. Schmucklos sind die Außenfronten dieser Theaterretabissements, keine Säulen, Friese und Statuen verraten uns, daß hier die dramatische Muse regiert; nur an der Tür, dort, wo sich die Habitués in ihren bunten Seidengewändern drängen, verkündet ein angeheftetes, nicht mehr ganz sauberes Papier, daß heute nachmittag uralte, seltsame Legenden und bezopfte Farcen die schaulustige Menge ergötzen werden.

Es ist eben mittag. In den Teestuben und Bajars, die in unmittelbarer Nähe der Kunststempel den Theaterbesuchern Erfrischung und Zerstreuung bieten, sinnen sich die schwatzenden, lachenden, gestikulierenden Besucher. Man tauscht Neuigkeiten aus, schließt Geschäfte ab, man bewundert die ausgelegten Porzellane, Seiden- und Bronzeschäfte, man bespricht die Stücke, die man heute im Theater zu sehen bekommt, man kritisiert die Schauspieler und die Literaten, welche die alten Legenden nach modernem Geschmack für die Bühne bearbeitet haben und man ereifert sich etwa darüber, ob die Neuerungen im letztgesehenen Drama mit den strengen Lehren des Konfuzius in Einklang zu bringen sind. Ein unermüdliches Kommen und Gehen ist in dieser unruhigen, seltsam bezopften und schreiend bunt gekleideten Menge, deren Gebahren oft an die Naivetät von Kindern erinnert. Die Billettshändler machen hier Geschäfte. Schon für einen Tiao*) kann man einen Platz im tiefergelegenen Vorderparkett ersehen; beliebter sind die Plätze zu sechs Tiaos im Parkett, wo man ausgezeichnet sieht. Für diese Summe mietet man einen Tisch, an dem drei Personen Platz nehmen können; die der Szene zugewandte Seite bleibt frei. Am teuersten sind die „Sitze der Mandarinen", d. h. die, genau wie in den europäischen Theatern, seitwärts gelegenen, abgetrennten Logen, für die man sechs bis acht Piaster (a 2.40 Mark) bezahlt. Die Logen enthalten gleichfalls kleine Tische, an denen bis zu sechs Personen sitzen können. Die Vorstellungen beginnen um die Mittagszeit und dauern bis gegen Abend. Sie bringen in bunter Reihenfolge ernste Dramen und Farcen. In den Zwischenpausen besucht man die nahegelegenen Teestuben oder läßt sich von den überall herumschwirrenden dienstbaren Geistern Tee, Kuchen, gezuckerte Früchte und Tabak servieren. Im übrigen muß man sich nicht vorstellen, daß ein chinesischer Theaterraum etwa den seierlichen Eindruck eines europäischen Kunststempels macht. Man raucht, ißt und unterhält sich auch während der Vorstellung in ungenierter Weise. Die Mehrzahl der Zuschauer sind Leute aus dem gewöhnlichen Volke, welche den ernsten Szenen auf der Bühne mit abergläubischem Staunen, die Scherzspiele mit Lachsalven und sündlichen Freudenausbrüchen begleiten. Je mehr Spektakel auf den Brettern gemacht, je mehr Ohrfeigen, Jagdhiebe und Boxerstöße verabreicht werden, um so mehr freut sich das Publikum; um auszudrücken, daß er sich recht gut amüsiert habe, pflegt der Chinese aus dem Volke zu versichern, daß es „viel Lärm" gegeben habe. Im Gegensatz zu dieser großen Masse, für welche die dramatischen Bettelsuppen nicht breit genug gekocht werden können, gehen die in jedem Etablissement bekannten und geschätzten Habitués in die Vorstellungen, um literarischen „Cercle" abzuhalten, sich über Stil und Mache der Stücke zu unterhalten, die neuen Kunstströmungen zu kritisieren — überhaupt, um zwanglos, ohne durch die Vorschriften von Kaste und Rite behindert zu sein, sich geistig auszutauschen. Vielleicht findet man in dieser Gesellschaft der Theaterhabitués, die sich aus den Schauspielern und Künstlern aller Art, den Angehörigen vornehmer Familien, reichen Mäcenen, Dandys und Bohemiens zusammensetzt, das eigentlich regsame und kultivierte China, etwa die Schicht des Volkes, die man in Deutschland „die Gesellschaft", in Paris „le monde" nennt. Der einzig auffallende Unterschied zwischen den europäischen Cercles der hohen Kultur und der chinesischen „Gesellschaft" besteht darin, daß die Frauen streng fern gehalten werden, sobald man sich in der Oeffentlichkeit trifft. Auch der Theaterbesuch ist ihnen selbstredend untersagt. Ebensowenig dürfen sie auf der Bühne auftreten; einzig bei den Wandertruppen in der Provinz findet man bisweilen zwei bis drei Schauspielerinnen, die meist Frauen des Theaterdirektors sind.

Die Dramen, die in China auf die Bühne kommen, werden in einzelnen Teilen gesungen, in anderen deklamiert, nähern sich also im Charakter unseren Opernvorstellungen. Stets bilden sie ein Stilgemisch seltsamer Art. Die Sprache des gewöhnlichen Lebens,

*) Zirka 23—26 Pf. je nach Kurs

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19111217021/fragment/page=0002